

PREDIGT ZU LUKAS 16, 19-31

- Wermelskirchen, 7. Juni 2015 (1. Sonntag nach Trinitatis) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

schauen wir es uns noch einmal an, das Evangelium für den heutigen Sonntag, das wir eben gehört haben: Die Geschichte vom reichen Mann und vom armen Lazarus. Wir sehen sie hier in der Darstellung von Julius Schnorr von Carolsfeld, die so manche Familienbibel vom Anfang des letzten Jahrhunderts geschmückt hat. Die Erzählung fordert ja geradezu dazu auf, gemalt, gezeichnet, dargestellt zu werden; sie ist so herrlich anschaulich und regt unsere Phantasie an, wie nur wenige andere biblische Geschichten. Und wie immer, haben die Künstler sie jeweils so dargestellt, wie sie es ihrer Zeit entsprach.

Hier sehen wir ein anderes Gemälde aus der Renaissance-Zeit: Das Gebäude gleicht einem antiken Tempel oder herrschaftlichen Palast, so prachtvoll und überwältigend, dass man zweimal hinschauen muss, bevor man den armen Lazarus entdeckt. Und immer mit im Bild: Die Hunde, die die Wunden des Armen lecken. Ein besonders bewegender Zug in dieser Erzählung, die das Elend des Obdachlosen ganz besonders drastisch vor Augen führt.

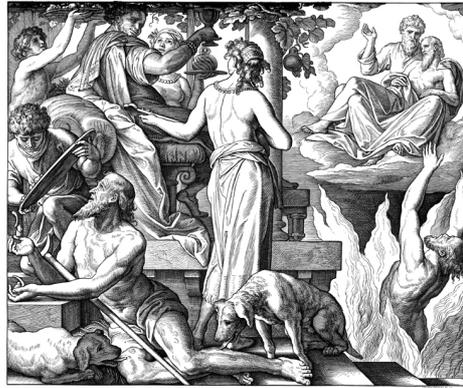
Und auch hier, in dieser mittelalterlichen Bibelhandschrift finden wir die Erzählung eindrucksvoll umgesetzt, nun eben wieder in einem ganz anderen Stil: Das Festmahl des Reichen ist hier eher ein kleines Tête-a-tête im engsten Kreis; der Tisch scheint gar nicht so üppig gedeckt, alles in allem sieht das noch recht dezent aus, aber es stört eben doch, wenn da vor der Tür einer rumlungert und bittet, und so schickt sich der zweite Diener auch gerade an, ihn wegzujagen. Wenn man

feiern möchte, ist das Elend der Welt halt störend.

Aber, wir haben es gerade gehört, das ist noch nicht das letzte Wort. Und so kommt es, wie es offenbar kommen muss: Während der arme Lazarus nach seinem Tod in Abrahams Schoß aufgenommen wird (wo er kaum noch wiederzuerkennen ist, so als kleines Baby), muss der Reiche in der Hölle schmoren, die – wie das damals so üblich war – höchst anschaulich und ohne falsche Scheu dargestellt wird. Hätte er doch bloß zu seinen

Lebzeiten, als er noch feierte und fröhlich war, an den Armen gedacht, hätte er ihm doch wenigstens ein paar Krümel von seinem Tisch abgegeben! Aber nein, er hatte ja nur Augen für sich und seinesgleichen. Nun ist es zu spät, nicht einmal den einen Tropfen Wasser kann Abraham ihm gewähren, um seine Qual etwas zu lindern. Und auch seine zweite Bitte muss ihm abgelehnt werden: Dass Abraham den toten Lazarus noch einmal zurück auf die Erde schicken möge, um seine Brüder zu warnen, dass sie umkehren, bevor es auch für sie zu spät ist. Aber nein, heißt es noch einmal, die haben doch „Mose und die Propheten“ (wir sehen sie dort bei Vater Abraham stehen und die Schrifttafeln mahnd hochhalten); wenn sie auf die nicht hören, warum sollten sie dann auf einen hören, der von den Toten zurückkehrt? Es ist vorbei, zu spät, du hast deine Chance und deinen Spaß gehabt; jetzt bleibt für dich nur noch die Höllequal. Lazarus aber darf endlich das Gute genießen, das ihm zu Lebzeiten verwehrt geblieben ist.

Und die ‚Moral von der Geschichte‘? Nun, die ist gar nicht so einfach zu finden. Was will uns diese Geschichte eigentlich sagen? Beziehungsweise: Was ist das eigentlich für eine Geschichte, die vom reichen Mann, der



Das Gericht von dem reichen Mann und dem armen Lazarus.
Es war aber ein solcher Mann, der seinen Tisch mit Schweineköpfen und Hühnerfüßchen, und sonst alle Last feierte mit den Gästen. Es war aber ein armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Geschwären, und besagte sich zu Hülfe von den Hunden, die von ihm die Wunden lecken.
16. Kap. Luk. 16. 19. 21.



nicht einmal einen Namen hat, und vom armen Schlucker, der zwar einen Namen, aber nichts zu schlucken hat. Von den Wunden und den Hunden und von höllischen Qualen und himmlischen Freuden in Abrahams Schoß? Manchmal ist das ja so: Je genauer man hinschaut bei so einem Gleichnis (bzw.: ist das überhaupt ein Gleichnis?), desto mehr Fragen drängen sich auf. Da kann die Auseinandersetzung mit solch einem Text ganz schön ungemütlich werden. Ich meine aber: Man darf diesen Fragen nicht ausweichen, sonst wird man dieser Erzählung und damit auch der Bibel nicht gerecht. Man muss sich wohl manchmal diesen verstörenden Fragen stellen, sonst könnte es nämlich sein, dass man gar nicht richtig hingehört hat und sich nur *einbildet*, man hätte das schon alles richtig verstanden. Heute also eine Predigt mit einigen Fragen und weniger Antworten – aber vielleicht muss auch das manchmal sein, dass uns die Bibel sprachlos lässt und wir die Antwort, die Auslegung selber finden müssen.

Erste Frage also: Wo kommt eigentlich in dieser Erzählung Gott vor? Nun gut, könnte man sagen, auch in anderen Gleichnissen ist ja nicht ausdrücklich von Gott die Rede, sondern es werden Bilder, Vergleiche gebraucht, um etwas über Gott auszusagen. Zum Beispiel in dem anderen berühmten Gleichnis bei Lukas vom verlorenen Sohn. Natürlich ist der Vater dort transparent für Gott und seine unbegreifliche Liebe und Nachsicht. Das ist doch nicht schwer zu erkennen! Natürlich, dort nicht, aber hier: Wenn hier von „Vater Abraham“ die Rede ist, dann ist damit doch wohl auch Vater Abraham gemeint, und eben nicht Gott. Deswegen kann man zum Beispiel fragen, ob das ganze überhaupt ein Gleichnis ist. Will es uns durch einen Vergleich etwas über Gott erzählen? Und wenn ja: was? Ich muss gestehen: Ich weiß es nicht. Ich sehe und höre in diesem Gleichnis nicht viel von Gott. Was ich sehe und höre, sind sehr traditionelle jüdische Vorstellungen über das Leben auf Erden und das Leben nach diesem Leben, ich höre von Vater Abraham, von himmlischen Freuden und höllischen Qualen, und ich frage mich weiter: Ist das überhaupt ein christliches Gleichnis? Wo in diesem Gleichnis wäre denn das spezifisch Christliche zu finden? Ich höre und sehe nichts von Vergabung oder von Gnade. Und so wie ich Gott in diesem Gleichnis nicht so recht entdecken kann, so kann ich auch Christus nirgends finden.

Nun wäre das ja an sich nicht so schlimm, dass Jesus auch mal ein traditionell jüdisches Gleichnis (nennen wir es jetzt halt mal so) benutzt und weitererzählt hat. Auch darin steckt ja oft viel Weisheit und Einsicht. Aber welche Weisheit und welche Einsicht steckt denn konkret in diesem Gleichnis? Man muss da wirklich ganz genau hinschauen: Was genau hat denn der Reiche getan, um in die Hölle zu kommen? Er wird weder als ungerecht noch als überheblich geschildert, es steht nichts davon da, dass er seinen Reichtum auf ungerechte Weise erworben hat, über seinen Charakter oder seine Frömmigkeit wird nichts gesagt – er kommt in die Hölle einfach nur deswegen, weil er reich war. Nun gut, könnte man sagen, schlicht und einfach die Tatsache, dass er seinem Mitmenschen Lazarus nicht geholfen hat, ist schon schlimm genug. Damit allein schon hat er sich die Hölle verdient. Aber, ihr Lieben, ganz ehrlich: Wenn das so wäre, müssten wir dann nicht auf der Stelle diesen Gottesdienst abbrechen und rauslaufen auf die Straße und Ausschau halten nach den Armen mitsamt den dazugehörigen Hunden und alles tun, damit es uns nicht geht wie dem armen Reichen? Müsste uns dann nicht in Zukunft jeder Bissen Brot – von Fleisch und Wein mal ganz abgesehen! – im Halse stecken bleiben? Müsste uns dieses Gleichnis nicht jede Nacht den Schlaf rauben vor lauter schlechtem Gewissen? Und sollte das wirklich der Sinn des Gleichnisses sein: Uns ein schlechtes Gewissen zu machen – und sonst nichts?

Noch verstörender wird es, wenn wir die umgekehrte Frage stellen: Was hat eigentlich der arme Lazarus getan, um in den Himmel bzw. in Abrahams Schoß zu kommen? Ganz ehrlich: Ich sehe nichts, außer der schlichten Tatsache, dass er eben arm war. Und das wird ja auch ganz genau so begründet. So spricht Vater Abraham in seiner kalten, scharfen Weisheit zu dem gequälten Reichen: „*Gedenke, Sohn, dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun wird er hier getröstet, und du wirst gepeinigt.*“ Noch einmal: Man muss das schon ganz genau lesen und hören und ernstnehmen, was da gesagt ist, sonst kann ich mir meine Bibel auch gleich selber schreiben. Wenn ich das aber tue, ganz genau lesen, dann heißt das klipp und klar: Wer auf dieser Erde arm ist und leidet und hungern muss, der wird im Himmel dafür entschädigt; wer aber sein Glück schon auf dieser Erde genossen hat, für den bleibt nur noch das höllische Feuer und ewige Qual übrig. Oder, anders gesagt: Für jeden

gibt es ein Päckchen Glück und ein Päckchen Elend. Die einen empfangen in diesem Leben das Glück und haben nach dem Tod nichts mehr zu erwarten; die anderen müssen sich zwar zu Lebzeiten mit ihrem Päckchen Elend abquälen, dürfen dann aber wenigstens nach dem Tod erwarten, das Geschenk mit der ewigen Seligkeit auspacken zu dürfen. Das finde ich, ganz ehrlich, nicht nur reichlich unverhältnismäßig – so rein zeitlich betrachtet –, das finde ich sogar höchst befremdlich. Noch platter formuliert heißt das doch nichts anderes als: Reichtum führt schnurstracks in die Hölle, Armut aber geradewegs in den Himmel. Das aber führt dann weiter zu der verstörenden Frage, *warum* der eine zu Lebzeiten arm und der andere reich ist. Liegt das am eigenen Verhalten, an der eigenen Leistung? Oder teilt Gott es dem einen so und dem anderen so zu? Das erste wäre schwer einzusehen, das zweite aber erst recht nicht zu ertragen, meine ich.

Da aber fällt mir etwas auf: Ich weiß nicht, wie es euch vorhin ging, als wir den Psalm miteinander gebetet haben. Vielleicht macht man das ja nur so, weil man es eben zu Beginn des Gottesdienstes so macht. Vielleicht aber versuche ich auch, genauer hinzuhören und mitzusprechen, versuche das zu verstehen, was ich da sage. Und da könnte ich mir gut vorstellen, dass dem einen oder anderen diese Worte des Psalms doch schwer über die Lippen kommen wollten: „*Die den Herrn fürchten, haben keinen Mangel. / Reiche müssen darben und hungern; / aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgendeinem Gut.*“ Wir trauen uns ja kaum, diese Frage laut zu stellen, wir trauen uns in der Regel ja nicht einmal, sie leise vor uns zu stellen. Und doch lässt sie sich nicht unterdrücken: Ja, stimmt denn das? Stimmt denn das, dass es dem Gottesfürchtigen gut geht und dem Reichen früher oder später an den Kragen? Stimmt es vor allem so, wie es viele Psalmen ausdrücklich sagen: Dass es dem Frommen schon hier auf Erden gut und wohl geht? Dass er an nichts Mangel leidet und alles hat, ja sogar im Überfluss hat?

Nein, so einfach, so schlicht stimmt das eben nicht, so glatt geht das eben nicht auf. Gott belohnt den Frommen weder mit irdischen Gütern noch mit langem Leben. Und er bestraft den Spötter und Gottlosen eben nicht mit Armut, Pest, und Aussatz und frühem, schlimmen Tod. Fast könnte man meinen: Im Gegenteil. Jedenfalls: Dass das so einfach nicht funktioniert, dass die Gleichung so glatt nicht aufgeht, das merken

ja nicht erst wir, das ist auch in der Bibel schon festgehalten. Mit einer gewissen Melancholie stellt der Prediger (das alttestamentliche Buch) fest: „*Ich sah Gottlose, die begraben wurden und zur Ruhe kamen; aber die recht getan hatten, mussten hinweg von heiliger Stätte und wurden vergessen in der Stadt.*“ (8,10) Und er kommt zu dem ernüchternden Fazit: „*Und ich sah alles Tun Gottes, dass ein Mensch das Tun nicht ergründen kann, das unter der Sonne geschieht. Und je mehr der Mensch sich müht, zu suchen, desto weniger findet er. Und auch wenn der Weise meint: »Ich weiß es«, so kann er's doch nicht finden.*“ (8,17)

Ihr Lieben, auch das steht in der Bibel, und wir tun gut daran, auch das zu hören. Aber es bereitet mir Unbehagen, weil ich das Gefühl habe, nein, weil ich weiß: So einfach, so glatt geht es eben doch nicht immer auf. So wie ich auch nicht damit abfinden kann, dass der arme Lazarus nur deswegen in den Himmel kommt, weil er auf Erden arm war. Beides leuchtet mir nicht ein, und ich merke, wie ich auf meine Fragen keine Antwort bekomme.

Und dann passiert das, was mir immer wieder passiert, wenn ich mich mit einer biblischen Geschichte beschäftige: Wenn ich merke, dass ich mit meinen Fragen nicht weiterkommen, wenn ich das Gefühl habe, ich muss noch weiter suchen, das ist noch nicht die Antwort, wenn ich kurz davor bin, das Gleichnis auf die Seite zu legen, weil ich den Eindruck habe, ich komme mit ihm nicht klar – dann merke ich: Es geht nicht! Ich kann sie nicht einfach zur Seite schieben, nur weil ich mit ihr meine Probleme habe, weil sie mich theologisch nicht befriedigt, weil sie mehr Fragen aufwirft als löst. Sie hat sich festgesetzt, diese Erzählung, ich kriege sie nicht einfach aus dem Kopf und in meinem Herzen hat sie einen Widerhaken hinterlassen, einen Stachel, der mit all meinen klugen Fragen und Überlegungen nicht wegzukriegen ist. Wer sie einmal gehört hat, die Erzählung vom armen Lazarus, der kann nicht mehr so tun, als gäbe es sie nicht, als sei sie nie erzählt worden. Und ich habe den Verdacht, dass Jesus sie genau aus diesem Grund erzählt haben könnte: Nicht um unsere theologische Neugier zu befriedigen, sondern um unseren Blick auf den Lazarus zu lenken, der vor unserer Tür liegt.

Ganz egal, ob er sein Schicksal verdient hat oder nicht, ganz egal, ob er nur deswegen in Abrahams Schoß gelangt, weil er arm ist, oder aus einem anderen Grund; ganz egal, ob der Reiche

sein Schicksal zu Recht empfängt oder ob ich das unbefriedigend finde; ganz egal, ob das theologisch alles wasserdicht ist oder nicht: Wer diese Geschichte einmal gehört hat, kann den Lazarus vor seiner Tür nicht mehr übersehen, kann nicht mehr achtlos daran vorbeigehen oder weiterfeiern, als sei nichts gewesen. Lazarus bleibt mir vor Augen, und plötzlich trägt jeder Hungrige und jeder Ausgestoßene seinen Namen. Und ich kann nicht mehr so tun, als ginge mich das alles nichts an, nur weil mir dies Gleichnis nicht aufzugehen scheint. Wer Lazarus einmal kennengelernt hat, dem geht sein Name nicht mehr aus dem Kopf. Der muss sich fragen: Was hat das mit mir zu tun? Was hat *der* mit mir zu tun, diese ärmliche, abgerissene Gestalt, die auf der Straße herumlungert und bettelt und an der ich bisher nur mit einer Mischung aus Verachtung und Angst und schlechtem Gewissen vorbeigeschlichen bin.

Was kann ich tun? Das Gleichnis gibt – darauf wenigstens – eine klare Antwort: Ihr habt Moses und die Propheten, sagt es, und das heißt: Ihr wisst es doch ganz genau! Die Bibel ist voll von Mahnung und Hinweisen darauf, dass der Arme Gott besonders am Herzen liegt. Dass ihm zu helfen ist, dass er nicht unterdrückt und verachtet werden soll. Dass er von Gott her einen Anspruch auf unsere Unterstützung hat. Und wenn ich das Neue Testament hinzunehme, stelle ich fest, dass der Arme nicht nur diesen einen Namen hat, Lazarus, sondern noch einen anderen: Jesus Christus. Denn so hat es Jesus selbst gesagt in dem großen Kapitel 25 des Matthäusevangeliums: Dass mir in jedem Armen und Hungrigen und Ausgestoßenen er selbst begegnet, der Herr, den ich im Gottesdienst lobe und zu dem ich bete und der sich wünscht, dass ich nicht wegschaue, wenn er mir am Straßenrand oder an meiner Hausecke begegnet.

Wer Lazarus einmal kennengelernt hat, kann nicht mehr so tun, als gäbe ihn nicht. Der kann nur fragen: Was kann ich tun, wenn er mir begegnet? Ohne jede kluge Haarspalterei, ohne jeden theologischen Vorbehalt – ob Lazarus in den Himmel kommt und ob ich zu den Reichen gehöre, die womöglich in die Hölle kommen, oder ob man das alles auch ganz anders verstehen kann oder vielleicht sogar muss: Lazarus ist da, liegt vor meiner Tür und wartet auf meine Hilfe. Und ich bin aufgefordert, zu helfen, wo ich kann, weil mir dieses Bild nicht mehr aus dem Sinn geht und der

Name Lazarus mir ins Herz geschrieben ist, wenn ich diese Geschichte einmal gehört habe.

Was das konkret bedeutet, ist eine Frage des Gewissens und der praktischen Möglichkeiten, die ich habe, die wir haben. Es ist eine Frage der Vernunft und des Abwägens: Was hilft wirklich? Was hilft auf Dauer? Was lindert Not und hilft Menschen zu einem menschenwürdigen Leben? Dazu ist Phantasie gefordert, dazu braucht es offene Augen und Herzen, denn einen Lazarus, der uns anblickt und fragt: Kannst du mir helfen?, den finden wir überall.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“